Nummer 176 Donnerstag, 30. Juli 1925

Berliner Familien-Zeitung

Gesichter im Nebel

VON NORMAN SPRINGER

(68. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Plötzlich schoß es Martin durch den Kopf, daß des Buckligen Anwesenheit hier bei ihm ein Rätsel war. Zum erstenmal begannen seine Augen seinen Gefährten kritisch zu betrachten. Beim Licht der Laterne bildete Klein-Billy wahrlich eine traurige Figur. Rocklos, schuhlos, nur mit vom Meerwasser fleckigen Hosen und einer Unterjacke bekleidet, schleppte sich die gebeugte, abgemagerte Gestalt mühsam weiter; das Gesicht war vor Ermüdung und Kummer eingefallen, die Augen starrten hohl und wirr.

„Was ist passiert, Billy? Du — wie kamst du an die Küste?“ begann Martin.

„Schwamm hinüber“, war die bündige Antwort. „Acht nicht auf mich. Gerade jetzt nicht. Du sollst sprechen. Wie ist die Lage an Bord? Wie viele von uns sind übrig? Der Zettel — der Plan — das Schiff wiederzunehmen?“

„Ja, ich glaub es wenigstens. Die Mannschaft — ich will's dir erklären, Billy, aber dieser Ort —.“ Das ferne Rollen war wieder hörbar, und ob er wollte oder nicht, Martin fing an zu zittern. „Laß uns hier fortgehen“, drängte er Klein-Billy. „Zurück zum Strande — wo wir das Schiff sehen können.“

„Wir dürfen uns nicht am Strande zeigen“, entgegnete der andere. „Winters Höhle, hast du sie gefunden?“

Martin nickte. Die trockene Höhle dort oben, das war der Platz. Er hatte keine Neigung, in diesem Augenblick noch einmal den Grat längs des Abgrundes zu überqueren. Er war überzeugt, er könnte es nicht, ohne hinabzustürzen. Und Winters Höhle? Wenn er sich recht der Beschreibung erinnerte, gewährte sie einen Ausblick über die Bucht.

Er bat Klein-Billy, die Laterne zu halten, während er sich niederbeugte, um Itchi zu untersuchen. Eine unklare Idee arbeitete in Martins Hirn. Noch nicht scharf formuliert, noch kein durchdachter Plan. Sie betraf Itchi. Wenn der kleine Schuft nur nicht tot war oder schwer verletzt, wie er fürchtete. Der Mann hatte dort so regungslos gelegen. Als Martin ihn auf seinen Rücken rollte, machte er den Eindruck eines leblosen Bündels.

Aber die Furcht war grundlos. Blut war aus einer Wunde in der Kopfhaut über Itchis Gesicht geströmt, und an der einen Seite des Schädels befand sich eine große Beule. Der Bucklige befühlte die Beule und rief: „Ein Knockout!“ Unmittelbar danach fügte er hinzu: „Er kommt wieder zu sich — oder er spielt Komödie. Seine Augen! Er ist nicht erschossen. Ich glaubte, du hättest ihn niedergeknallt; ich sah den Blitz, aber er ist nur niedergekrüttelt — und erholt sich bereits. Sieh nur, seine Augen! Durchsuche ihn! Nicht einmal ein Messer.“

Itchis Augenlider zuckten. Bald danach hoben sie sich langsam, und der Mann glotzte Martin und Billy an. Zunächst war es nur ein unbestimmter, unschlüssiger, verständnisloser Blick, aber schon nach einem Augenblick kroch Begreifen — dann Furcht in die kleinen, schwarzen Augen, die jetzt starr auf den beiden grimmigen, weißen Gesichtern über ihm ruhten. Itchi versuchte, seinen Körper zu erheben, aber Martins Hand lag um des Anderen Kehle und sein Knie auf Itchis Brust.

„Er lebt!“ rief Martin triumphierend. „Siehst du's nicht, Billy — wir können verhandeln —.“

„Benutze ihn oder töte ihn wie du willst“, schrie der Krüppel wild und schleuderte Flüche in das Gesicht des am Boden Liegenden. „Reiß ihn in die Höhe, Martin, wir wollen gehen! Der Weg in Winters Höhle — hier herauf?“

Mit einem Griff an Itchis Kragen zerrte ihn Martin hoch und preßte ihn gegen die Wand. Itchi schwankte wie betrunken, hielt sich aber auf den Füßen. Er war bei vollem Bewußtsein, obgleich er nicht den Mund öffnete. Die Handschellen, die Martins Gelenke so lange Stunden gefesselt hatten, hingen noch von seinem linken Arm herunter; er streifte sie ab und preßte mit nicht gerade sehr zarter Hand seines Gefangenen Gelenke auf dem Rücken zusammen und schloß sie dort fest. Wurst wider Wurst! Dann vergewisserte er sich, daß Itchi seine Gelenke nicht durch die stählernen Bänder zu zwängen vermochte.

„Schau einmal her!“ rief Klein-Billy, „ich hatte doch so 'ne Ahnung, daß der Schuß traf. Hierher — nach oben!“

Er hielt die Lampe über den Kopf, und ihre Strahlen erhellten das Gesims unter dem Loch in der Decke. Darauf ausgestreckt lag der Körper eines Mannes. Es war ein unheimlicher Anblick; die Gestalt schien seltsam zusammengeschrumpft und gekrümmt; das eine Bein hing über die Kante des Felsens herüber, das Gesicht starrte ihnen mit weitaufgerissenen Augen und gaffendem Munde entgegen: ganz offensichtlich tot.

„Ein Loch in der Stirne“, sagte Klein-Billy.

Uebelsein hatte sich von neuem Martins bemächtigt, aber er unterdrückte es. Sein Geist forschte nach der Antwort auf eine Frage und fand sie auch sofort.

„Als Itchi mich in den Arm biß, und ich den Arm nach oben riß, entlud sich der Revolver. Ja, so ist es. Und der Kerl — ich hatte ihn total vergessen, Itchi hatte ihn flach oben geschickt, um nachzusuchen. Er muß gerade im Begriff gewesen sein, zu uns zurückzukriechen, als ich — als er getroffen wurde.“

„Gut, daß wir ihn los sind“, sagte Klein-Billy.

„Paß mal einen Augenblick auf diesen Burschen auf“, befahl Martin.

Er trat einen Schritt vor und legte, seinen Widerwillen niederkämpfend, seine Arme um die Leiche und hob sie vom Boden auf. Dann, nach näherer Ueberlegung, kniete er nieder und knüpfte den Ledergürtel, den der Tote um die Taille trug mitsamt dem Seemannsmesser ab. Es war ihm eingefallen, daß er selbst unbewaffnet war.

Es war keine leichte Aufgabe, den Gefangenen auf das Gesims zu hissen und von dort durch den Spalt in der Decke hinaufzuziehen. Itchi hatte keine sonderliche Lust, zu folgen, obgleich er sich nicht unmittelbar sträubte. Aber mit vereinten Kräften — Klein-Billy ging voran und zog von oben, und Martin schob und stieß von hinten — bezwangen die drei endlich den unbequemen Eingang.

Sie fanden sich in einem Tunnel, sehr ähnlich dem Verbindungsgang nach dem Elefantenkopf. Dieser Schacht jedoch war trocken, als sie ein Stückchen in ihm vorgedrungen waren, und die Luft rein. Ein kühler, angenehmer Wind umfächelte sie, und sie erkannten, daß sie sich dem ersehnten Tageslichte näherten. Klein-Billy ging mit der Laterne voran, Martin bildete die Nachhut und trieb und leitete, die Hand auf Itchis Kragen, des letzteren unwillige Schritte. Der Weg führte steil aufwärts und wurde dann eben; der Tunnel war so gewunden wie der Gang, den sie soeben verlassen hatten. Sie umschritten eine Ecke und gewahrten einen Streifen Tageslicht, der das Dunkel des Ganges durchschnitt. Eine weitere Biegung, und sie standen an der Schwelle einer großen, luftigen Höhle, eines mächtigen Raumes, der von einem großen, natürlichen Fenster an der gegenüberliegenden Wand erleuchtet war.

„Bewache ihn!“ rief Martin Klein-Billy zu, und seinen Gefangenen im Stich lassend, lief er dem Ausgange entgegen.

Er spähte hinaus über den Strand und die sonnenbeschienenen Wasser der kleinen Bucht. Diese Höhle lag gut vierzig Fuß über dem Strande. Er blickte auf das Schiff hinab, das nur wenige hundert Meter entfernt lag; die eindringende Flut hatte das Heck nach dem Ufer zugekehrt, und die Decks waren deutlich sichtbar.

Gleich beim ersten Blick fühlte Martin eine scharfe, bittere Enttäuschung. Nichts hatte sich geändert. Dort über der Heckreeling lehnte der japanische Maat Asoka und blickte nach dem Ufer in genau der gleichen Haltung, in der Martin ihn zuletzt gesehen hatte, als er hinter Itchi die Höhle betrat. Der Mann schien sich seitdem nicht von der Stelle gerührt zu haben. Und an den Vorderluken standen noch immer die Wachposten. Er sah Nip aus der Kombüse heraustreten, den Inhalt eines Gefäßes über Bord schütten und an der Reeling stehenbleiben, den Blick nach achtern gerichtet.

Plötzlich erwachte Asoki zum Leben; er schritt zum Deckfenster und blickte nach unten. Dann tat er sechs Schläge gegen die Schiffsglocke, die neben dem Steuer hing.

Martins Gefühl der Enttäuschung verwandelte sich in Staunen. Sechs Glas! Es war nicht zu glauben. Nur dreißig Minuten waren verstrichen, seitdem er Itchi in den Elefantenschädel gefolgt war! Eine halbe Stunde! Das blitzschnelle, tödliche Drama am Rande des Abgrundes, das Erdbeben und die Finsternis, vor allem die Finsternis hatten alle zusammen Bewirkt, daß sein Zeitgefühl völlig aus dem Gleise geraten war. Ihm war, als wäre er seit Stunden in dem schwarzen Schoße des Berges begraben gewesen. Jetzt jedoch, da er von neuem den Tag erblickte und sich die Sache überlegte, erkannte er, welch kurze Zeit er in der Höhle der Winde verbracht hatte. Eine knappe halbe Stunde, seitdem sie gelandet waren! Dreißig Minuten! Der Bootsmann und die Jungens mußten ja immer noch still in dem Schiffsraum geborgen sein, und Nips Verschwörung war erst im Keimen. Aber jetzt war er, Martin, nicht länger machtlos; er konnte vielleicht helfen. Mit Itchis Beistand.

Er wandte sich, um Klein-Billy und den Gefangenen heranzurufen. Den Krüppel fand er an seiner Seite, gleichfalls nach dem Schiff ausspähend, aber Itchi war verschwunden.

„Mein Gott, wo ist er hin?“ schrie Martin.

„Wer? Verdammt nochmal! Ich hatte ihn vergessen“, lautete Billys Antwort. Er blickte sich hastig um. „Da läuft er!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Büchertruhe

Bernard Brentano: „Die Geschichte an Ophelia“. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1925.

Es ist sonderbar, einen jungen Dichter anzutreffen, der sogleich meisterlich in der Form und gedrängt in den gedanklichen Passagen ist. Aber dieser Dichter, Bernard Brentano, darf sich alten Erbes rühmen als der Nachfahre des großen Romantikers desselben Namens. Gleichwohl ist eine Abhängigkeit von einem anderen Dichter zu bemerken, von Rilke. Freilich ist diese Abhängigkeit bisweilen wie eine Verwandtschaft zu verspüren, eine Verwandtschaft, die dem späteren, der klassischen Denker-Dichter Rilke gilt. W.

Friedrich Lammert: „Geschichtliches Hilfsbuch“. Erster Teil bis 1500, zweiter Teil 1500 bis zur Gegenwart. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

Das neue geschichtliche Hilfsbuch von Friedrich Lammert will mehr als ein „Nur-Schulbuch“ sein. Es versucht, durch eine sorgfältige Stoffauswahl und -begrenzung einen wirklichen Geschichtsüberblick zu vermitteln. Nicht Daten sich einzuprägen, sondern Zusammenhänge zu begreifen, Entwicklungslinien zu sehen und in ihnen denken zu können, soll gelehrt werden. Der Stoff ist nicht in der üblichen Weise aufgeteilt: die Geschichte des Deutschen Reiches bildet den wesentlichen Teil des Buches, da ja alle Geschichtswissenschaft schließlich zu ihrem Ziel das Verständnis der Gegenwart hat. Vor allem wurde auf Lesbarkeit Wert gelegt, übermäßige Gliederung und allzu häufige Verwendung von bloßen Stichworten wurden vermieden. F.

Alfred Wolfenstein: „Der Narr der Insel“. Drama in acht Bildern. Verlag Die Schmiede, Berlin.

Das neue Werk von Alfred Wolfenstein ist fraglos das Anzeichen einer wachsenden Begabung, einer Verdichtung eigener Kräfte. Der Lyriker dringt in neue Gestaltungsbezirke ein, in die Dramatik. Freilich ist das Drama „Der Narr der Insel“ mehr Gespräch als Geschehnis, aber die Leidenschaftlichkeit von Rede und Antwort schafft genug der Bewegtheit. Zwei Männer ringen um eine Frau. Der eine, Führer, aber nicht Verführer, siegt über den „Narren der Insel“, der nur sein eigenes Leben und den Rausch des ungeordneten Daseins sucht. Der Titel „Narr der Insel“ scheint schlecht gewählt zu sein. In beiden Männern verkörpert sich das Gegenwartsproblem: Die Ueberwindung unserer sozialen Not durch selbstlose Tätigkeit oder Flucht aus der Hölle der Zivilisation in die Exotik, die Wildnis der ferngelegenen Südseeinsel. Von einem „Narrentum“ ließe sich daher eher bei dem selbstlosen Verzicht auf jede Flucht reden. — Das Drama gemahnt in Vorwurf und Sprache trotz großer Unterschiedlichkeiten an Paul Claudels „Mittagswende“. Es bleibt fraglos, daß Wolfenstein von dort starke Anregungen empfangen hat. W.

Rudolf Leonhard: „Das nackte Leben“. Sonette. Verlag Die Schmiede, Berlin 1925.

Das Eingangssonett bezeichnet selbst die neuen Verse von Rudolf Leonhard am sichersten:

„Da, jede Zeile hat ihr eignes Licht,
und jede Strophe ist das Weltgericht.“

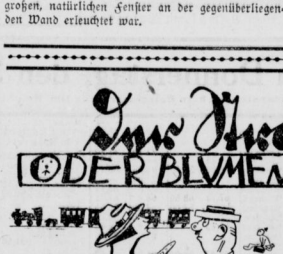
Diese Verse sind voller Anarchie. Sie wollen nichts anderes als Kampf, als selbstvergessenen Kampf mit dem Wort, der Landschaft, der Liebe, dem Menschen, Gott. So rebellisch sind sie, daß sie auf ihr eigenes Inhaltsverzeichnis verzichten. Und doch, obwohl jede Zeile „ihr eignes Licht“, ihren eigenen Kampf hat, im Großen entsteht eine Einheit, eine Bindung: ein hartes, verbissenes, mißtrauisch heroisches Selbstgericht.

„Doch wir erblühen neu, wenn neu gepeinigt.“

Sven E. Knudsen, „Jungens aus aller Welt“, Band I. „Nordamerika.“ 190 Seiten. Jena 1925, Frommansche Buchhandlung.

Der Autor, Vizedirektor der dänischen Staatsschule, ist für zwei Jahre Gastprofessor der Pädagogik auf dem Antioch College im Staate Ohio, U. S. A. Aus gründlicher Kenntnis der amerikanischen Erziehungsmaschinerie, ihren Licht- und Schattenseiten, hat er auf knappem Raum eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der amerikanischen Jugend geschrieben. In kurzen, farbigen Feuilletons reiht sich Bild an Bild zum Gesamtmosaik des amerikanischen Lebens, wie es sich in der Jugend zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Ozean spiegelt. Die lebendigen, fesselnden Impressionen Sven A. Knudsens haben den ganzen Reiz des persönlichen Erlebnisses und zeigen den Verfasser nicht nur als scharfen Beobachter, sondern auch als geschickten Plauderer, und bei Behandlung problematischer amerikanischer Probleme als diplomatischen Autor. Sein Buch ist keine Enzyklopädie der amerikanischen Erziehung, es hat sogar manche Lücken. Aber es vermittelt in immer wieder anziehender, abwechslungsreicher Form und mit mancher Dosis lächelnden Humors viel Wissenswertes über ein Gebiet, von dem wir bisher nur sehr mangelhaft unterrichtet wurden. K.

Ins Inhaltsverzeichnis oder Blumen & Blumentöpfe



Mit den Koffern und mit Eilzugsschnelle
Dampfte Meta nach Ost-Diedenow.
Munter plätschernd in der Hitzewelle,
Auf vier Wochen wieder Junggeselle,
Witwerte der flotte Emil Stroh.

O der Blumen! O der süßen Dolden!
Nirgends blüh'n sie so wie in Berlin!
Emils Herz, es schlug vor Freude Volten,
Und man sah mit einer kleinen Holden
Arm in Arm ihn durch den Abend zieh'n.

„Jede Stunde wirst du an mir denken!“
„Ehrensache!“ sagte Emil schlicht.
Lange sah sie ihn den Hut noch schwenken —
Doch dann knackt es ihm in den Gelenken,
Und er schmunzelte: „Du ahnst es nicht!“

Aber, ach, mit des Geschickes Mächten . . .!
Meta kehrte eines Tags zurück.
Da entdeckte, sehend nach dem Rechten,
Eine Nadel für des Haares Flechten
Auf dem Kanapee ihr Falkenblick.

Und in seiner unschuldsweißen Weste
Barg der Lose seinen Ehering;
Denn die Freiheit ist nun mal das Beste,
Rieb die Hände sich, sprach: „Feste, feste!“
Und schon zog er los wie'n Schmetterling!

Diese Nadel aus dem Haar sprach Bände,
Denn Frau Meta trug nur Bubikopf.
„Warte!“ sagte sie und warf behende
An den Kopf — womit dies Lied zu Ende —
Emil'n einen mächt'gen Blumentopf.

Victor Helling.